

Die Besprechung

Rezensionsdienst - Bücher, CDs, CD-ROMs, DVDs unter die Lupe genommen

Geleitwort des Herausgebers und Chefredakteurs



Ein Titel wie der von dieser Schrift lädt zu vielen Assoziationen ein. So ist zunächst in diesem Geleitwort das eine oder andere nachzu-

besprechen. Denn auf die erste Ausgabe erreichten mich mehrere Zuschriften, die ich - in Auszügen - den Lesern nicht vorenthalten möchte. „Schön, dass es sie wieder gibt, deine Zeitschrift, du hast sicher noch mehr Interessenten, an die du sie schicken kannst. (...) Ich finde, dass sie recht gut gelungen ist“, meint Irmgard Schroll-Decker, die auch diese Ausgabe wieder mit einigen Rezensionen bereichert - herzlichen Dank dafür. Diesem Urteil stimmt auch Ansgar Eckert zu, der in der letzten Ausgabe für den technischen Touch sorgte. „Ganz toll deine 'neue' Ausgabe. Gefällt mir sehr.“ Auch neue Leser äußerten sich durchwegs positiv. Roswitha und Franz Ziegau (Hemau) finden „die Idee (...) wirklich gut. Haben die Inhalte teilweise gelesen. Je nach Interesse. Würden gerne weiterhin in der Verteilerliste bleiben.“ Diesem Wunsch kann entsprochen werden. „Es freut mich, dass Du mich in den erlesenen Kreis der Leser aufgenommen hast. (...) es ist ja mal ganz informativ, was sich so auf dem Markt befindet, und vielleicht ist ja auch mal ein Buch dabei, das mich nach dem Lesen Deiner Besprechung zum Lesen desselben bringt“, meint Berthold Niebler aus Abensberg. Gerlinde Neurieder aus Rechberg (Gemeinde Beratzhausen) freut sich, als mögliche künftige Mitarbeiterin „in den laufenden Prozess dieses sehr interessanten Mediums miteinbezogen zu sein.“ Und zum Ende nochmals die Stimme eines Professors. Hermann Laßleben, Beratzhausener und nun an der FH Reutlingen tätig, freut es, „dass Du das wieder aufgenommen hast. Für mich natürlich besonders interessant, so einen Überblick über die regionalen Publikationen mit Beratzhausen-Bezug zu kriegen. Wenn bei mir mal eine Rezension abfällt, melde ich mich.“

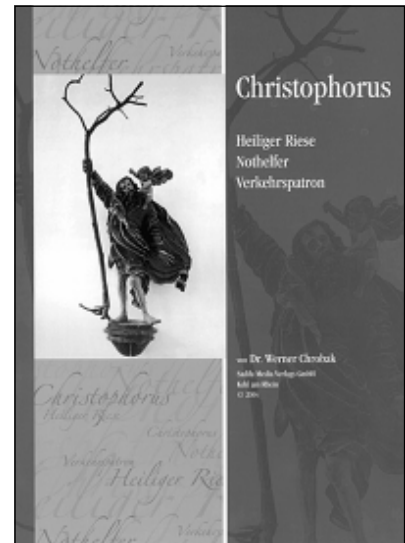
Viel Lesespaß und weitere Mitarbeiter wünscht

Markus Bauer



Ralf Heimrath, Günter Moser, Birgit Angerer: Das Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen. Häuser - Menschen - Geschichte. Amberg 2006. Buch & Kunstverlag Oberpfalz. ISBN 3-935719-35-3. 112 Seiten. 24,80 Euro;

Im vergangenen Jahr 2006 konnte das Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen auf sein zwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Das vorliegende, reich bebilderte Buch stellt die Entstehungsgeschichte und das Konzept dieser Einrichtung vor und lädt gleichsam zu einem Besuch ein. Die einerseits multimediale, andererseits alle Sinne ansprechende Konzeption wird ebenso dargestellt wie die einzelnen Dörfer, die unterschiedliche Regionen der Oberpfalz - auch mit böhmisch-egerländischen Wurzeln - repräsentieren. Dabei werden auch die Herkunft der vielen Häuser und Stadeln, deren Historie sowie die Personen und Familien, die früher darin wohnten, detailliert beschrieben. Bäuerliches Handwerk und Brauchtum kommen im Buch - wie auch im Museumsalltag - ebenso zur Geltung wie die Pflanzen oder auch die Gemüsesorten, die in den Gärten des Museums blühen bzw. speziell angebaut oder gezüchtet werden. Schließlich werden auch die für Bauernhäuser und -höfe typischen Einrichtungsgegenstände vorgestellt sowie die Denkmäler entlang von Feld und Flur, die den Passanten etwa an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens erinnern. Alles in allem eine gelungene Dokumentation von zwanzig Jahren aktiver und vorbildlicher Museumsarbeit, die Appetit auf mehr, d.h. einen Besuch im Freilandmuseum Neusath-Perschen macht. Andererseits ist das Buch aber auch eine Liebeserklärung an das bäuerliche Leben in der Oberpfalz in den zurückliegenden Jahrhunderten. Ein absolutes Muss - nicht nur für den Oberpfälzer. Markus Bauer



Werner Chrobak: Christophorus. Heiliger Riese, Nothelfer, Verkehrspatron. Kehl am Rhein 2004. Sadifa Medien Verlags GmbH. 53 Seiten. ISBN 3-88786-215-5

Der Heilige Christophorus, dessen Gedenktag am 24. Juli ist, wird vor allem als Schutzpatron des Straßenverkehrs verehrt. Bekannt ist auch die Legende des Heiligen Christophorus als Christusträger. Der Regensburger Bibliotheksoberrat Dr. Werner Chrobak bringt jedoch in seinem mit über 130 Abbildungen versehenen Buch noch viele andere Facetten dieses Heiligen ans Tageslicht: Neben den ersten Verehrungen in Kleinasien und dem Weg dieses Heiligen ins Abendland beschreibt Chrobak natürlich die um Christophorus rankende Legende sowie verschiedene Darstellungen in der Kunst. Den Hauptteil der Broschüre machen Bildnisse des Heiligen in Gotteshäusern, der Namensbezug zu Orten und spezielle mit ihm in Verbindung gebrachte Landschaften aus. Schließlich widmet der Autor ein Kapitel der Bedeutung des Heiligen Christophorus als Patron des Verkehrs, wo zum Beispiel auch der Rettungshubschrauber „Christoph“ des ADAC Erwähnung findet.

Markus Bauer
Die Broschüre kann zum Preis von 7.50 Euro bei der Sadifa Medien Verlags GmbH, Am Güterbahnhof, 77694 Kehl am Rhein unter der Bestellnummer 313 bezogen werden.

Neue Mitarbeiter gesucht

Zwar sind es diesmal etwas mehr, und das freut den Chef auch sehr. Er braucht aber noch Rezensenten, die sich im Leserkreis doch fänden.

Also bitte, keine falsche Scheu Rezensieren - da ist nichts dabei.



Ekkehard Kleine: Bierwanderungen rund um Regensburg. Regensburg 2006. Dr. Peter Morsbach Verlag. 103 Seiten. ISBN 3-937527-10-9. 14,90 Euro

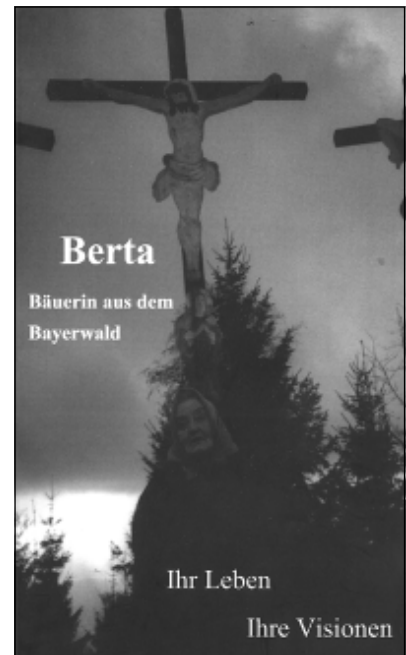
Dass Wandern und die Einkehr in einem gemütlichen Wirtshaus zusammen gehören, ist ja nicht neu. Ebenso, dass dem Wanderer die bodenständigen Biere Ostbayerns meistens gut munden. Diese Verbindung in Buchform für den Raum Regensburg und die angrenzenden Landkreise einmal festzuhalten, das ist dem in Bad Abbach lebenden Dr. Ekkehard Kleine mit seinen „Bierwanderungen rund um Regensburg“ gelungen. „In kaum einer anderen Gegend Deutschlands findet sich auf so engem Raum eine solche Vielfalt an kleinen, privaten Bierbrauereien mit ihrer immensen Bandbreite an vorzüglichen Produkten“, stellt er in seinem Vorwort fest. Bevor er dann die 14 Strecken und damit die anvisierten Braustätten und Brauereigasthöfe mit ihren kulinarischen Delikatessen bzw. brauereispezifischen Sehenswürdigkeiten beschreibt, informiert er über die Geschichte des Bieres, den Brauvorgang und die wichtigsten regionalen Biersorten. Zur Auflockerung lässt der Autor zwischendurch immer wieder seinen Terrier Paul und damit dessen hundespezifische Ansichten einfließen, wobei der Vierbeiner auch in jedem Kapitel im Bild zur Geltung kommt.

Aus dem Landkreis Regensburg werden die Schlossbrauerei Eichhofen, der Prösslbräu (Adlersberg), die Brauerei Goss (Deuerling), die Privatbrauerei Plank (Laaber) und die Hausbrauerei Luber (Kallmünz) vorgestellt. Im Landkreis Kelheim hat sich Kleine die Brauereigaststätte Berghammer in Oberndorf (bei Bad Abbach), das Riedenburger Brauhaus Michael Krieger, die Brauereigaststätte Dantscher (Teugn), Josef Schneiders Kleines Brauhaus im Altmühltal (Essing), den Ottenbräu (Abensberg) und den „Stanglbräu“ in Herrnwahlthann vorgenommen. Im Landkreis Straubing-Bogen führte ihn der Weg zur Privatbrauerei Stöttner (Pfaffenberg) und zur Kloster-

brauerei Mellersdorf. Einen Abstecher wagte er auch in den Landkreis Cham, nach Zell zur Schlossbrauerei Schwarzfischer.

Der Autor beschreibt in Text und Bild die Tallandschaften von Donau, Altmühl, Naab, Vils und Schwarzer Laber, charakterisiert Flora und Fauna sowie die Pflanzen- und Tierwelt. Bisweilen gibt er Hinweise auf aktuelle Naturschäden, etwa Zerstörungen durch den Biber. Zahlreiche Burgen, Kirchen, Kapellen und andere Flurdenkmäler entlang der Wege werden ins rechte Licht gerückt. Abbildungen von Bierflaschen, Etiketten, Bierfilzl, Brauereischildern und Wappen vermitteln die Geschichte und aktuellen Produkte der Braustätten, allerlei Geräte zum Brauen den Brauereialtag gestern und heute. Natürlich gibt es auch Fotos der Brauereigebäude oder Teilansichten und Informationen über die Brauereigeschichte, den Jahresausstoß, eventuell angebotene Führungen und die Öffnungszeiten der Brauereigasthöfe. Die Stammwürze sowie der Alkoholgehalt der produzierten Biere runden in kleinen Kästen die Infos ab. Bezüglich des Gastronomieangebots finden sich neben Beschreibungen und Bildern der Gasthäuser (Innen- und Außenansichten) bisweilen auch Fotos vom Biergarten sowie von Bediensteten (Bräu, Bedienung). Die Wanderwege sind im Buch in Form von kleinen Skizzen abgebildet, die wichtigsten Daten (Länge, Dauer des Hin- und Rückweges, Steigung) festgehalten. Und auf der Homepage (www.bierwanderungen-online.de) können mittels eines im Buch enthaltenen Passwortes die Beschreibungen der 14 Wanderwege als pdf-Datei heruntergeladen werden.

Ein paar Details stören jedoch, auch wenn vielleicht der durchschnittliche Leser großzügig darüber hinwegsieht. Mehrmals verwechselt Kleine die Schreibweise des Flusses „Laber“ und des Ortes „Laaber“. Männer werden mehrmals ohne Vornamen, nur mir „Herr“ vorgestellt. Bei manchen Bildern täte zur Erläuterung eine Bildunterschrift gut. In Laaber bzw. Pfaffenberg steht kein Mai-, sondern ein Zunftbaum. Von Regensburg nach Amberg, an Kallmünz vorbei, führt keine Bundes-, sondern eine Kreisstraße. Unklar bleibt zuletzt die Aussage im Text über die Brauerei Schneider, dass „ausschließlich für die Gaststätte und für Selbstabholer“ gebraut werde, wenn im Foto der Brauerei-LKW neben hochgestapelten Bierkästen steht, die scheinbar gerade ins Fahrzeug geladen werden. Dennoch bleibt - alles in allem - ein positiver Gesamteindruck. Auf eine Fortsetzung dieses Ansatzes, vielleicht in einer anderen Region, darf man gespannt sein. Markus Bauer



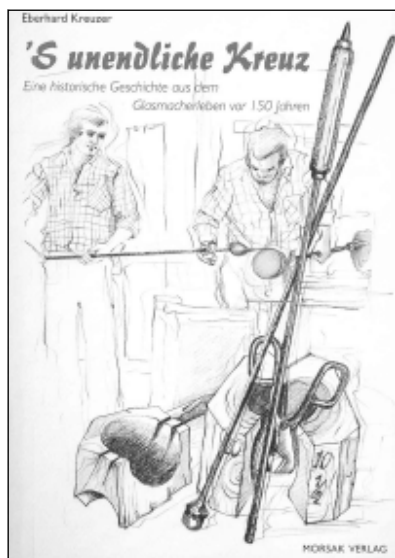
Alois Meiereder: „Berta. Bäuerin aus dem Bayerwald. Ihr Leben, ihre Visionen“. Bad Reichenhall 2003, 2. Auflage. Verlag Bücherwurm e.K. 198 Seiten. 9,90 Euro

„So erzählt uns die begnadete Bäuerin Berta Hacker aus Gaishof - einem Bauernweiler im Bayerwald - von ihrem harten Leben in Liebe und Leiden, in welchem Jesus und die heilige Jungfrau Maria zentrale Punkte bilden“, heißt es im Vorwort des Verfassers. Anhand von Tonbandaufzeichnungen und Gesprächen mit der am 26. April 1920 in Schachten (bei Eschlkam, Landkreis Cham) geborenen Berta Hacker hat Alois Meiereder, der nicht sich, sondern die Hauptperson Berta in den Vordergrund rückt, das Leben dieser Frau als Gattin eines nicht immer handsamen Landwirts von der Kindheit und Jugend bis ins Seniorenalter nachgezeichnet. Diese Aspekte finden sich im ersten Teil des Buches, wobei auch bereits hier viele Visionen beschrieben sind, die dann im zweiten Teil detailliert geschildert werden. Über Visionen und Erscheinungen kann man unterschiedlicher Meinung sein, auch innerhalb der (katholischen) Kirche gibt es diesbezüglich verschiedene Ansichten. Was aber unabhängig von diesen Erlebnissen, die natürlich nachdenkenswert sind und zur Diskussion, zum Gespräch, zur Meditation oder zum Gebet anregen können, interessant in den Schilderungen und Erzählungen ist, sind die Entwicklungslinien dieser Region des heutigen Landkreises Cham über gut acht Jahrzehnte: In erster Linie das persönliche Erfahren des Lebens als Bäuerin - zumal an der Seite eines bisweilen aufbrausenden Ehegatten, dann aber auch die langsamen Veränderungen hin zum

Tourismus mit Ferienwohnungen und entsprechenden Angeboten, die zu einem guten Teil bis heute zum Broterwerb der Landwirte im Bayerischen Wald gehören.

Oral History hieß es früher, wenn z.B. Anna Wimschneider ihre Erlebnisse niederschrieb, die dann sogar verfilmt wurden. Beschreibung von Lebenswelten sagt man heute, und in diesen Kontext passt das Buch über Berta Hacker ganz gut. Und wer sich zudem mit dem Thema Erscheinungen/Visionen auseinandersetzen will, der ist darüber hinaus ebenfalls bestens bedient.

Markus Bauer



Eberhard Kreuzer: 'S unendliche Kreuz. Eine historische Geschichte aus dem Glasmacherleben vor 150 Jahren. Morsak Verlag. Grafenau 1999, ISBN: 3-87553-538-3, 207 Seiten, Exemplare sind zum Preis von 10 Euro zuzüglich Versandkosten zu bestellen unter ec.kreuzer@t-online.de

Der Titel des Buches verheißt dem Leser eher schwer verdauliche Kost. Was der Autor über das Glasmacherleben in einer abgelegenen Region berichten kann, deren Erträge infolge langer und strenger Winter lediglich zu einem kargen Auskommen beitragen, ist auch nicht der Stoff für Geschichten über Reichtum und ausschweifendes Leben. Ein bescheidenes Auskommen ist jedoch möglich, wenn die Fabrikation des Glases in der Glashütte der Ortschaft gelingt. Dazu braucht es der Tüchtigkeit, Um- und Weitsicht eines Hüttenmeisters, der Aufträge besorgt und das Leben der Hütte im Blick hat, und eines Glasschmelzers, der seine Kunst beherrscht. Auf ihn, den Schmelzer, bezieht sich der düstere Titel, denn zur Kunst gehört mehr als Können, es geht um gut gehütete Berufsgeheimnisse, die sich zum Beispiel in beson-

deren Rezepturen verbergen. Schlecht ergeht es der Hütte und ihren Angestellten, wenn sie einen Schmelzer hat, der kaum ein Köhner und schon gar kein Künstler ist.

Hier setzt der Roman ein: Der Leser erfährt vieles über das Handwerk an sich und die Lebensbedingungen im Bayerischen Wald in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie werden an idealtypisch gezeichneten Biographien und Lebensverläufen vor Augen geführt, wie zum Beispiel an der Witwe, die sich mit einer Nebenbeschäftigung ihre Existenz sichert, am Säufer, der seine Familie ruiniert, am aufstrebenden Mann mit Unternehmerspürsinn, am Handwerksburschen auf der Walz. Der Autor versteht es, all dieses in einen Roman zu verpacken, der nichts verschönt, Tragik enthält, Elemente von Hollywood gezielt, aber nicht übertrieben einstreut, und der über die insgesamt 16 Kapitel überaus spannend geschrieben ist.

Der Roman lebt von der Sachkenntnis seines Autors, der selbst in dieser Branche tätig ist und das Wissen über dieses Handwerk bewahren und weiter geben möchte. Er ist nicht in Mundart geschrieben, aber selbstverständlich kann manches nur in Mundart ausgedrückt werden. Dafür gibt es am Ende des Buches ein kleines Wörterverzeichnis. Dialektkundige Leser werden bei der Lektüre Zwischentöne erkennen können, die sich nicht adäquat in die Schriftsprache übertragen lassen. Diese Übersetzungsleistung erzeugt an manchen Stellen kleine „Sprachunebenheiten“, denen insgesamt jedoch auch etwas Holzschnittartiges und Markantes abzugewinnen ist. Mit dieser Geschichte schaffte es Kreuzer bei einem Mundartwettbewerb in den Reigen des besten Dutzend.

Mein Fazit lautet: So spannend und bildend kann Geschichte erzählt werden. Wieso nicht einmal den Roman im Schulunterricht einsetzen. Dieser Text eignet sich, um fächerübergreifend und problemzentriert zu arbeiten, ein Hauch von Harry Potter ist inklusive. Aber auch all diejenigen (erwachsenen) Leser, die sich mit Regionalgeschichte auseinandersetzen wollen und sich an einem düsteren Wintertag Zeit nehmen, werden sehen, dass sie das Lesen nicht aufhören können. Die Spannung ist bis in die letzten Seiten gegeben; das Buch regt dazu an, die Betroffenheit mit anderen zu teilen und mehr über das Glasmacherleben zu erfahren.

Derzeit ist der Roman nur über den Autor zu beziehen: Buchbestellungen richten Sie bitte an ec.kreuzer@t-online.de. Irmgard Schroll-Decker

**Zur Kontaktaufnahme:
kontakt@pr-bauer.de**



Marianne Ach: Der Blechsoldat. Passau 2006. Verlag Karl Stutz. 1. Auflage. ISBN 3-88849-121-5. 135 Seiten. 14,80 Euro

In einer Zeit, in der fast kontinuierlich über die Werte in unserer Gesellschaft diskutiert wird und in unregelmäßiger Regelmäßigkeit dabei auch Aspekte wie Sterbehilfe oder Euthanasie angesprochen werden, gewinnt der Roman der aus der Gegend von Weiden (Oberpfalz) stammenden Marianne Ach an Bedeutung. Doch sie beschreibt weit mehr als das Leben und die (Integrations)Probleme von einer zwergwüchsigen und krummbeinigen Frau, die Ende der Goldenen Zwanziger Jahre geboren wurde.

Auch das harte Leben von deren Mutter, die vom Lande stammt, bei einem Metzger in der Stadt Dienst tut und von ihrem Dienstherrn geschwängert wird, wird akribisch beschrieben mit allen gesellschaftlichen und politischen sowie zwischenmenschlichen Rahmenbedingungen jener Zeit: Fehlendes offizielles Bekenntnis des Vaters zum unehelichen Kind, Geheimniskrämerei gegenüber der eigenen Mutter, Situation in der Familie des Dienstherrn. Aber auch die Bestrebungen der NS-Machthaber selbst in den letzten Tagen und Monaten des Zweiten Weltkrieges, für sie nicht wertvolles Leben einfach mit der Giftspritze zu eliminieren, wird in dem Roman beschrieben, ohne die langzeitlichen physischen und psychischen Folgewirkungen der mit solchen Handlungen konfrontierten Kinder und Jugendlichen zu vernachlässigen.

Aber auch die Vertreter der guten Seite kommen zur Geltung, die schließlich die behinderte Margarete vor den Schergen retten. Die Suche von Margarete nach ihrer Mutter Sofie, die ihre Tochter nach der Geburt in ein Kinderheim gesteckt hatte, sowie das Leben der zwei Frauen, das für beide ohne richtige Versöhnung endet, steht im Mittelpunkt des fesselnden Romans, der die Zeitspanne von etwa 1925 bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wider-

spiegelt.

Die Autorin, deren erster Roman „Goldmarie Pechmarie“ ein großer Erfolg war, beschreibt auch in diesem nicht nur die Zeitumstände und die verschiedenen Lebenswelten, sondern charakterisiert auch die handelnden Personen nicht nur oberflächlich, sondern bis hinein in deren Seele. Ein Buch, das man nicht weg- oder auf die Seite legt, sondern - da es einen fesselt - in einem Zug verschlingt. Zurück bleibt Betroffenheit und die Hoffnung, dass solche Zeitumstände wie damals und die damit verbundenen Diskussionen Vergangenheit bleiben bzw. verstummen.

Markus Bauer



Klaus Meisel / Christiane Schiersmann (Hrsg.): Zukunftsfeld Weiterbildung. Standortbestimmungen für Forschung, Praxis und Politik. Ekkehard Nuissl von Rein zum 60. Geburtstag. W. Bertelsmann Verlag Bielefeld 2006. 276 Seiten, 26.90 Euro. ISBN 3-7639-1933-3

Was sich in dieser Festgabe verbirgt, ist eine solide „Vermessung“ einer Disziplin, deren Anlass Lebenslauf und Biographie eines ihrer Experten sind. Die Beiträge der Weggefährten und profunden Kenner der Erwachsenen- und Weiterbildung aus Forschung, Praxis und Politik liefern Zahlen, Daten und Fakten über das Feld getreu der Devise, dass der Blick nach vorne und dementsprechend Weichen stellende Überlegungen am besten auf einer fundierten Analyse der Ausgangslage gedeihen können. Bemerkenswert ist, dass die Standortbestimmungen zur Forschung und Lehre, zum Handlungsfeld und zur Weiterbildungspolitik sachlich-nüchtern ausfallen, Problemzonen kritisch ansprechen, ohne jedoch in ein Lamento zu verfallen, wie dies andernorts durchaus professions-

typisch vorzufinden ist.

Gemeinsame Klammer der insgesamt neun Aufsätze im ersten Teil des Bandes, der mit „Forschung und Lehre“ überschrieben ist, sind die im Laufe des beruflichen Wirkens des Beschenkten entstandenen empirischen Leitstudien. Die Autoren greifen verschiedene Aspekte, wie zum Beispiel die Regionalisierungs-, Programm- und Adressatenforschung auf, um die beobachtende Perspektive von Forschung zu veranschaulichen. Die ausgewählten Beispiele verdeutlichen zudem, dass sowohl Disziplin wie auch Profession diese großen wie kleinen Forschungsarbeiten für den Blick nach innen und außen brauchen. Außerdem werden aktuelle Entwicklungen bei der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses angesprochen.

Unter der Überschrift „Fokus Handlungsfeld“ sind neun Beiträge zusammengefasst, die sich mit den gegenwärtigen Anforderungen an das Lehren und Lernen in institutionellen und organisationalen Kontexten, aber auch darüber hinaus beschäftigen. Das Verständnis von Weiterbildung als „Dienstleistung“ impliziert auf der einen Seite, Erwartungen (an haupt- und nebenberuflich Mitarbeitende wie an Einrichtungen) zu berücksichtigen, die erst ausschnittsweise eruiert sind und deshalb nur bedingt erfüllt werden. Auf der anderen Seite sind Dienstleistungen, wie zum Beispiel Beratung vorhanden, werden jedoch nicht im antizipierten Maß in Anspruch genommen. Den Verfassern gelingt es, die Vielschichtigkeit der Ebenen und die komplizierten Wechselwirkungen einzelner Faktoren (etwa der Medien, der Beteiligung, des Gender-Aspekts) aufzuzeigen, die zwischen Anbietern und Nachfragern von Weiterbildung vorhanden sind und vor allzu „einfachen“ Kausalzusammenhängen zu warnen.

Der dritte Themenblock ist mit „Fokus Weiterbildungspolitik“ überschrieben und umfasst vier Aufsätze. Aus ihnen geht hervor, dass die Expertenschaft des Jubilars während seines gesamten bisherigen wissenschaftlichen Werdegangs von vielen nationalen und zunehmend internationalen Gremien in Anspruch genommen wurde. Dass und wie sehr sich Forschung, Politik und Wirtschaft zielbezogen gewinnbringend ergänzen können, ist die persönliche Botschaft des ehemaligen Präsidenten der Leibniz-Gemeinschaft Hans-Olaf Henkel an den ehemaligen Vizepräsidenten Nuissl von Rein.

Zu gerne würde man an die Weiterbildungspolitik appellieren, dass sie sich weiterhin seine wissenschaftlichen Erkenntnisse aneignen und den Rat des herausragenden Wissenschaftlers einholen. Ebenso sehr ist

zu wünschen, dass Weiterbildungspolitik Rahmenbedingungen schafft, die es ermöglichen, solche Ergebnisse umzusetzen.

Der Sammelband entspricht dem Anspruch der Herausgeber, mit Blick auf die Anliegen des Geehrten die „konkreten Gestaltungsoptionen für die Weiterbildung“ (S. 11) in den Vordergrund zu rücken und entsprechende Szenarien und Aufgaben zu benennen. Weiterbildung wird auf die hier praktizierte Weise wirklich als Zukunftsfeld ausgegeben, das einlädt, sich forschend, praktizierend und politisierend zu betätigen.

Das Buch vermittelt Fachkreisen einen aktuellen Überblick über ausgewählte Themenbereiche; es als Einführungslektüre zu empfehlen, wie vom Verlag vorgeschlagen, halte ich für weniger angebracht, da die Verfasser die Kenntnis der Grundlagen voraussetzen.

Irmgard Schroll-Decker

IMPRESSUM

„Die Besprechung“

Rezensionsdienst - Bücher, CDs, CD-Roms, DVDs unter die Lupe genommen

**Begründer,
Herausgeber, Redakteur:**

Markus Bauer
freiberuflicher Journalist
und Presseberater

Adresse:
Marktstraße 18
93176 Beratzhausen

Telefon:
01 71 / 6 50 77 99

Internet:
www.pr-bauer.de

e-Mail:
kontakt@pr-bauer.de

Auflage: 500 Exemplare

Die Mitarbeit bei
„Die Besprechung“
ist ehrenamtlich, aber für
jeden Interessenten möglich.
Kontaktaufnahme bitte mit dem
Herausgeber.



Horst Siebert: Methoden für die Bildungsarbeit. Leitfaden für aktivierendes Lehren. 2., überarb. Auflage W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG, Bielefeld 2006. ISBN 3-7639-1932-5. 112 Seiten, 12,90 Euro

Die in der Reihe „Perspektive Praxis“ erschienene überarbeitete zweite Auflage der „Methoden für die Bildungsarbeit“ hat nur einen kleinen Schönheitsfehler - das Jahr der Veröffentlichung 2006 wurde nicht mit abgedruckt. Inhaltlich ist das Buch ein Beweis dafür, wie Wissenswertes über Lernen und Lehren komprimiert und verständlich dargestellt werden kann. Dies gelingt bekanntlich denjenigen am eindrucksvollsten, die sich in der Materie bestens auskennen, also selbst Meister ihres Faches sind. Dass der Verfasser ein Experte ist, liegt außerhalb jeglichen Zweifels. Zudem verfügt er über die jahrelange Erfahrung, die dem Buch die „Leichtigkeit“ und Unaufgeregtheit verleihen, mit der das komplexe Feld der Methodenkompetenz in der Bildungsarbeit beschrieben wird.

Eingangs werden dem Leser wichtige Sachverhalte zur Methodik vermittelt: Die Methode ist das Bindeglied zwischen den Lehrenden und den Lernenden. Für die Auswahl der passenden Methoden sind Faktoren der Teilnehmenden, der Lehrenden, der Ziele und Inhalte und der Institutionen/Organisationen zu berücksichtigen, die im Einzelnen angesprochen werden. Kurz, aber prägnant werden einschlägige Erkenntnisse dargelegt. Treffend sind sie auf den Punkt gebracht: „Methodisches Handeln ist eine permanente Suchbewegung“ (S. 16), d.h. Methodenkompetenz der Lehrenden erfordert viel „Fingerspitzengefühl“ für die Situation und den Teilnehmer.

Den Hauptteil des Buches (S. 17-95) stellen die „Methoden des Lehrens und Lernens“ dar, die in zehn Ab-

schnitte gegliedert sind. Dem Leser werden Organisationsformen, Lernkulturen, die Feinplanung des „Unterrichts“, die Soziodynamik von Anfangssituationen, biografische Zugänge, Kleingruppenmethoden, Methoden zur Wissensaneignung, Visualisierungshilfen, Lerntechniken und Evaluationsformen präsentiert. Bis zu zehn einzelne Vorgehensweisen oder Hinweise zum methodischen Handeln werden in den einzelnen Abschnitten aufgefächert. Dabei erweist sich das einheitliche Vorgehen als wichtige Konstante und Lesehilfe: Nach der Beschreibung der Methode folgen Hinweise zur Umsetzung und ein abschließender Literaturtipp. Der dritte Teil des Buches beinhaltet elf „Prinzipien des Lehrens“, die mit den Überschriften „Anschlussfähigkeit“, „Dramaturgie“, „Erlebnisqualität“, „Gendermainstreaming“, „Gruppendynamik“, „Kompetenzorientierung“, „Perspektivenverschränkung“, „Selbststeuerung“, „Situationsorientierung“, „Teilnehmerorientierung“ und „Vernetzung“ versehen sind. Sehr gut nachvollziehbar werden die einzelnen Schlagworte beschrieben und jeweils ihre Bedeutung für die Lehrenden und den Lehr-Lern-Prozess aufgezeigt.

Die zahlreichen Abbildungen und Tabellen sowie die hervorgehobenen Passagen erleichtern den Umgang mit dem Text. Abgerundet wird das kleine Kompendium von einem Abbildungs-, Tabellen- und Methodenverzeichnis.

Dieses Buch ist nicht nur wegen seiner klaren Struktur für alle diejenigen geeignet, die sich mit einer Vermittlungstätigkeit im Feld der außerschulischen Bildungsarbeit anfreunden oder beschäftigen wollen. Es eignet sich auch wegen der Verständlichkeit, die Lust auf mehr vermittelt und nicht vorzeitig abschreckt oder verwirrt. Ideal ist es für Studierende, die sich einen Überblick verschaffen wollen; nebenamtlich Unterrichtenden kann es eine reiche Quelle sein, ebenso kann es als Kompendium genutzt werden, das Hinweise zur weiterführenden Literatur gibt.

Irmgard Schroll-Decker

**Wie werde ich Rezensent?
Auf den Geschmack gekommen?
Wer ein Buch, eine CD oder DVD hier besprechen will, braucht dem Herausgeber nur die Daten des zu besprechenden Mediums mitteilen. Dann wird seitens der Redaktion versucht, ein kostenloses Besprechungsexemplar für den Mitarbeiter zu beschaffen. Ob's in jedem Fall klappt, kann natürlich nicht garantiert werden. Doch das Möglichste wird versucht - bestimmt!**



Frauke Gützkow / Gunter Quaifer (Hrsg.): Jahrbuch Hochschule gestalten 2006. Denkanstöße zum Lebenslangen Lernen. (Reihe Hochschulwesen - Wissenschaft und Praxis HSW) UVW UniversitätsVerlagWebler, Bielefeld 2007. ISBN 10: 3-937026-50-9; ISBN 13: 978-3-937026-50-3. 184 Seiten, 24,80 Euro

Der Band beinhaltet Behauptungen, Erfahrungen, Erkenntnisse und Wunschvorstellungen von Bildungsexperten und bildungspolitischen Akteuren über wissenschaftliche Weiterbildung an Hochschulen. Dabei reicht die Bandbreite der Themen von der Anerkennung von individuellen Vorleistungen über die Gestaltung der Zugänge zur wissenschaftlichen Weiterbildung bis hin zur Abstimmung der wissenschaftlichen Weiterbildung an Hochschulen mit den Bachelor- und Masterstudiengängen und dem Engagement der Hochschullehrer insgesamt. Spannungen erzeugt hauptsächlich der im Titel formulierte Anspruch der Einbindung wissenschaftlicher Weiterbildung in das Leitkonzept des lebenslangen Lernens.

Aus den insgesamt elf Beiträgen lassen sich angesichts der begonnenen Veränderungen an den Hochschulen die folgenden Herausforderungen identifizieren: 1. Das Format zur Institutionalisierung wissenschaftlicher Weiterbildung ist weder strukturell noch inhaltlich gefunden. Konkret ist zumeist ungeklärt, auf welche Ressourcen sie zurückgreifen kann, wie sie im Verhältnis zur grundständigen Lehre steht, wie eine eigene Position inmitten der Mitbewerber zu finden ist. 2. Die Weiterbildung an Hochschulen hat in Deutschland nur in wenigen Segmenten Tradition, d.h. qualifizierte wissenschaftliche Weiterbildung liegt in den Händen anderer Weiterbildungsanbieter und wird häufig nicht dem Profil der

Hochschulen attribuiert. 3. Wissenschaftliche Weiterbildung ist im Konzept des lebenslangen Lernens noch zu wenig akzentuiert: Parallel zur Reform der Studiengänge muss ein innerhochschulischer Prozess angestoßen werden, der berücksichtigt, dass sich das Verhältnis von Erstausbildung und Weiterbildung verändert, sich Phasen des Arbeitens und Lernens künftig ablösen werden und deshalb Zugangsvoraussetzungen und Anforderungen stärker abzustimmen sind. 4. Wissenschaftliche Weiterbildung an Hochschulen verlangt nach einer besonderen Didaktik auf der Makro- und Mikroebene, die den Teilnehmenden und deren Lernvorstellungen gerecht wird. 5. Wissenschaftliche Weiterbildung ist unter den gegebenen Voraussetzungen eher nach dem Kostendeckungsprinzip zu organisieren. Es bedarf einer strukturellen Umorientierung in Richtung Bildungssparen oder Studienkonten, wenn eine Nachfrageorientierung erreicht werden soll. 6. Von wissenschaftlicher Weiterbildung können die Öffnung der Hochschulen nach außen und eine Neujustierung nach innen initiiert werden.

Angesichts der nur kursorisch und grob skizzierten Eckpunkte, mit denen sich die wissenschaftliche Weiterbildung an Hochschulen auseinandersetzen muss, wird dem Leser bewusst, dass die einzelnen Beiträge eher Perspektiven aufzeigen als den aktuellen Stand wiedergeben. Wissenschaftlicher Weiterbildung muss, damit sie an den Hochschulen nicht nur Alibifunktion hat, zur Entwicklung eine entsprechende Infrastruktur eingeräumt werden und - wie Karla Kamps-Haller fordert - sie muss „zur Strategie der Hochschulleitung / Hochschulentwicklung“ (S. 105) gehören. Letzteres verlangt mehr als ein vollmundiges Bekenntnis bzw. die Einrichtung eines wie auch immer gearteten „Instituts“, auf das dann die weitere Verantwortung ausgelagert wird.

Die vorliegende Veröffentlichung gewährt in einigen Aspekten interessante Einblicke in Nachbarstaaten und macht anhand gelungener Beispiele auch Mut, den Prozess der wissenschaftlichen Weiterbildung an den Hochschulen weiter zu treiben. Lesenswert ist dieses Buch für die Akteure ebenso wie für Nachfrager und Nutzer wissenschaftlicher Weiterbildung. Irmgard Schroll-Decker



Lore Schultz-Wild / Fritz Böhle: *Mit Verstand und allen Sinnen. Arbeit im turbulenten Umfeld - Was erfolgreiche Profis „anders“ machen*, WBV-Verlag Bielefeld 2006, ISBN: 3-7639-3400-6, 18,90 Euro, 113 Seiten

Den Erfolg von Profis mit dem Bild eines tänzelnden Kreisels in Verbindung zu bringen, signalisiert auch optisch, was im ersten Teil des Titels angedeutet ist. Es steht außerhalb jeglichen Zweifels, dass Experten fachlich kompetent sind, sich durch sorgfältige Planung auszeichnen, Prozesse genau und distanziert beobachten und analysieren. Ein solcher „Verstand“ wird für die Bewältigung des normalen Alltags vorausgesetzt. Der Kresel symbolisiert darüber hinaus die Entwicklung einer Eigendynamik, die von Unebenheiten nicht gestört wird. Innerbetriebliche Veränderungen, Wettbewerbs- und Anpassungsdruck, Arbeitsteilung rund um den Globus und komplexe Produktionsvorgänge verursachen jedoch häufig Ausnahmen, Zwischenfälle, Abweichungen vom Plan. Um mit solchen Turbulenzen zurecht zu kommen, handelt der erfolgreiche Profi „subjektivierend“, d.h. er denkt assoziativ-bildhaft, vertraut auf seine Emotionen („Bauchgefühl“, „alle Sinne“) und geht dialogisch-explorativ vor. Wer in kritischen Situationen kompetent sein will, muss erfahrungsgeleitet handeln, so das Resultat des vorliegenden Praktikerhandbuchs über das Forschungs- und Entwicklungsprojekt NAKIF (Neue Anforderungen an Kompetenzen erfahrungsgeleiteten Arbeitens und selbstgesteuerten Lernens bei industriellen Fachkräften), an dem zwölf Unternehmen und vier wissenschaftliche Institute mitgewirkt haben.

Erfahrungsgeleitetes Handeln meint genau jene Wechselwirkung aus „objektivierendem“ und „subjektivierendem“ Vorgehen, die entsteht, wenn

jemand aufbauend auf seine profunde Fachkenntnis an bestimmten Indizien „erspüren“ kann, was nicht rund läuft, noch bevor solche Abweichungen von Messinstrumenten verzeichnet werden und in der Lage ist, darauf flexibel zu reagieren.

Im ersten Teil des Buches werden Bewährungsfelder erfahrungsgeleiteter Kompetenz vorgestellt, wie sie etwa Projekte und Tele-Dienstleistungen darstellen, deren Spezifika zum Beispiel in der Kommunikation und Kooperation von Spezialabteilungen unter Stressbedingungen bestehen. In einem eigenen Kapitel werden gelungene und misslungene Beispiele des Lernens aus Erfahrungen beschrieben, mit dem Ziel, in den zweiten Teil der Schrift überzuleiten, der zunächst die Entstehung von Formen erfahrungsgeleiteten Lernens „für die Praxis“ darstellt. Danach werden Modelle beschrieben, die sich im Rahmen des Projekts für das Lehren und Lernen erfahrungsgeleiteter Kompetenz als probat erwiesen haben: Exemplarisch sei auf eine Kombination aus Einarbeitungsgruppen, Mentorensystem und „persönlichem Dschungeltagebuch“ verwiesen, die für Einarbeitungsprozesse favorisiert wird. Die Kernkomponenten bestehen darin, Erfahrungen zu machen, sie zu reflektieren und fragend zu neuen Perspektiven zu verhelfen. Darüber hinaus werden u.a. Vorgehensweisen bei der Umstrukturierung und dem Schnittstellenmanagement, Gaming simulations, also realitätsnahe Inszenierungen mit Bezug zu den betrieblichen Prozessen mit eingebauten Überraschungen und das „story telling“ beschrieben.

Der dritte Teil des Buches beinhaltet ein Plädoyer für die Fortsetzung erfahrungsförderlicher Bedingungen über die Projektphase hinaus. Damit die „Erfahrungsbrille“ immer wieder aufgesetzt werden kann, sind aus Sicht der Autoren folgende Orientierungslinien erforderlich: 1. Erfahrungen können nicht aus Büchern, sondern nur im konkreten Tun gemacht werden. 2. Erfahrungen müssen erzählt werden, wofür es Zeit, Gelegenheiten und Autonomie braucht. 3. Erfahrungslernräume werden von den Beteiligten gestaltet. Die Quintessenz lautet, dass das, was in konkreten Situationen erlernt wird, später auch beherrscht, angewendet und umgesetzt wird, also von der Kompetenz zur Performanz führt. Die Eigendynamik des Kreisels oder der Erfolg des Profis besteht in der erfahrungsgeleiteten Kompetenz. Sie wird am Ende des Buches im Bild des „Goldes“ eingefangen, welches übrig bleibt, wenn aus dem Bottich allen menschlichen Wissens und Könnens durch das Sieb der Objektivierung das „Wasser der Rationalität“ heraus-

**Hier hätte
Ihre Anzeige
stehen können!**

gefiltert wurde.

Das Praktikerhandbuch verweist an zahlreichen Passagen auf den umfassenden Projektbericht, wenn weitere Informationen erwünscht sind. Wer sich mit nachhaltigem Lernen befasst, wer Lernarrangements in Bildung und Ausbildung zu gestalten hat, profitiert von den Inhalten. Die Mitautorschaft einer Journalistin ist ein Gewinn für die Lesbarkeit.

Irmgard Schroll-Decker



Daniel Frey, Dominik Hörnel: Tonica plus 7.0. capella-software GmbH. Preis: laut Hersteller 168 Euro.

Der Traum, im Stile alter Meister zu komponieren und das auch noch im Handumdrehen, ist erfüllbar. Das Programm „Tonica plus 7.0“ erstellt selbstständig Tonsätze, wie sie beispielsweise von Johann Sebastian Bach oder Max Reger komponiert wurden. Tonica stammt aus dem Hause capella-software und liegt nun in der neuen Version „plus 7.0“ vor. Lehrer, Chorleiter, Musikschaffende, jeder der Tonsätze oder auch nur musikalische Übungsaufgaben benötigt, kann von diesem Programm profitieren.

Zu jeder Melodie fertigt Tonica einen drei- oder vierstimmigen Tonsatz an. Es genügt, die Oberstimme eines Liedes, Chorals oder sonstigen Musikstückes in Noten zu setzen. Jede der vier Stimmen kann Melodiestimme sein. Dadurch sind auch Tonsätze zu Bassstimmen möglich. Mit Mausklick auf „Tonsatz“ wird der komplette Satz vervollständigt. Dabei orientiert sich das Programm an den Regeln der Harmonielehre und an den Eigenheiten des gewählten Tonsatzstiles. Und Tonica plus 7.0 ist auch lernfähig. Mit Hilfe des Stilassistenten kann der Anwender neue Tonsatzstile entwerfen und abspeichern. Einen besonderen Vorteil bietet die sog. Stil-Börse. Die neuen Tonsatzstile können online in einer Börse zur Ver-

fügung gestellt werden. Ebenso kann man von dort mittels Download seine eigene Bibliothek erweitern.

Die Noteneingabe kann über die Tastatur, die Maus, aber auch via Midi-Technologie (Real Time Entry oder Step Entry) erfolgen. Erstellte Tonsätze lassen sich in unterschiedliche Variationen transferieren, wie beispielsweise in Präludien. Der Anwender kann auswählen, für welche Partiturbereiche Tonsätze erstellt werden sollen. Dies eignet sich zum Beispiel hervorragend für die Erstellung von Übungsaufgaben. So besteht die Möglichkeit, die ausgelassenen Bereiche von Schülern vervollständigen zu lassen. Zu den weiteren Funktionen des Programms zählt das Harmonisieren. Der Tonsatz wird dann mit den entsprechenden Symbolen der Musiktheorie angegeben - wahlweise in funktionaler Harmonielehre oder in der Stufenlehre.

Die Programmierer der Software haben Tonica auch eine Analysefunktion zugeordnet. Dadurch können selbst erstellte Tonsätze verglichen werden mit jenen, die vom Programm erzeugt wurden. Der Anwender kann selbst erstellte Tonsätze auswerten lassen. Tonica zeigt dann Fehler, wie etwa Quintenparallelen an. Aus diesem Grund eignet sich das Programm gut für den Bereich der Lehre. Per Mausklick überprüft die Software, ob dem Akkord die richtigen Töne in den vier Stimmen zugewiesen wurden, ob die Vorzeichen richtig gesetzt wurden, ob unerlaubte Verdopplungen oder andere Akkordbildungsfehler gemacht wurden. Die Anzeige von verbotenen oder auch verdeckten Parallelen wird ebenfalls berücksichtigt. Besteht an einer Melodiestelle Unentschiedenheit über die Wahl des Akkordes, so kann man von Tonica Vorschläge erstellen lassen.

Tonica beherrscht jeweils in Haupt- und Nebenfunktionen Grundakkorde, alle Umkehrungen, Sept- und Nonakorde. Dies wird erweitert durch Zwischendominanten und echte Modulationen auf zwei Tonartebenen. Ergänzend weist das Programm eine Kadenzdatenbank auf mit einem Bestand von 120 Kadenzen alter Meister. Eine vielstufige Rückgängig-Funktion erleichtert die Arbeit mit Tonica. Frei wählbare Abstände zwischen Notenzeilen und Notensystemen bereichern die Layoutmöglichkeiten. Programmschnittstellen helfen, dass das Programm in Kooperation mit anderen Anwendungen eingesetzt werden kann. Dazu zählen eine Midi-Schnittstelle (Import/Export) und die Austauschmöglichkeit zwischen Tonica plus 7.0 und dem Notensatzprogramm „Capella“.

Als Nachteil ist anzusehen, dass bei der Noteneingabe Takte nicht zwingend vollständig in einer Zeile ge-

schrieben werden. So kann am Zeilenende der Fall auftreten, dass Takte in die nächste Zeile umgebrochen werden. Außerdem ist auch bei diesem Programm eine Aktivierung notwendig.

Tonica ist auch für Anwender geeignet, die mit der Harmonielehre noch nicht so vertraut sind. Ein ausführlicher Anfängerkurs führt in die Musik- und Harmonielehre ein. Das Handbuch ist wie bei anderen Produkten von capella software gewohnt verständlich und übersichtlich geschrieben. Auch im Handbuch ist ein kurzer Lehrgang zur Harmonielehre enthalten.

PC-Mindestvoraussetzungen gemäß den Angaben im Handbuch: Windows 95/98/2000/ME/XP oder eine davon abgeleitete Betriebssystemversion; im Handbuch sind keine Angaben über Arbeitsspeicher und Prozessor enthalten; sinnvolle Erweiterung: Tasteninstrument mit Midi-Anschluss.

Markus Nitschmann

Die Autoren bzw. Rezensenten dieser Ausgabe

- **Markus Bauer:** freiberuflich in Beratzhausen tätig als Journalist und Presseberater. Publizistisch und journalistisch aktiv seit 1984.
- **Dr. Bernhard Bleyer:** frisch gebackener Doktor der Theologie; beruflich als Religionslehrer i.K. am Gymnasium Neutraubling tätig.
- **Markus Nitschmann:** Industriekaufmann, berufstätig als Betriebswirt; daneben Studium Diplom-Pädagogik; seit den 90er Jahren als Bandleader, Chorleiter, Musiker und Komponist aktiv.
- **Roman Schieder:** Nach Studium der Informationswissenschaft zunächst mehrjährige Tätigkeit in der Industrie. Heute Realschullehrer für Deutsch, Englisch, Sozialkunde und Informatik an der Realschule Forchheim.
- **Dr. Irmgard Schroll-Decker:** Professorin für Sozialmanagement und Bildungsarbeit an der Fachhochschule Regensburg. Zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen.



Iris Radisch: Die Schule der Frauen. Wie wir die Familie neu erfinden. München, Deutsche Verlags-Anstalt 2007. 1. Auflage. ISBN 978-3-421-04258-3. 188 Seiten. 14,95 Euro

Karl Otto Hondrich: Weniger sind mehr. Warum der Geburtenrückgang ein Glücksfall für unsere Gesellschaft ist. Frankfurt: Campus Verlag 2007. 1. Auflage. ISBN 978-3-593-38270-8, 280 Seiten, 19,90 Euro

Der gesellschaftswissenschaftlich interessierte Leser hat sich in den letzten Jahren an eine aufgeregte publizistische Kakophonie von Niedergangsszenarien gewöhnt. 2002 eingeleitet von Meinhard Miegels „deformierter Gesellschaft“, gefolgt vom medial deutlich präsenteren Frank Schirrmacher („Methusalem Komplex“), kongenial unterstützt vom notorischen Cassandra-Rufer Hans-Werner Sinn („Ist Deutschland noch zu retten?“) und diametral gekontert von Eva Hermann. So facettenreich ihre Argumentationsansätze im Einzelnen sein mögen - gemeinsam ist ihnen die Klage über die generative Abstinenz der Deutschen, in dem Schlagwort „Die Deutschen sterben aus“ plakativ zusammengefasst. Die Politik, um das Aufgreifen gesellschaftlicher Trends nie verlegen, reagiert bereits, und lanciert fast täglich neue Maßnahmenpakete. Was nebenbei zeigt, wie rasch und grundlegend sich soziale Einschätzungen wandeln können: Galt den sprichwörtlichen 68-ern Familie als Hort der Repres-

sion und Brutstätte von Neurosen, so meint man heute in der hektischen Suche nach Refugien, welche den Stürmen der Globalisierung trotzen sollen, die (Klein-)Familie als letzte Bastion jenseits marktradikaler Zwänge ausgemacht zu haben.

Wie passen nun die zwei hier vorgestellten Bücher, beides Neuerscheinungen, in diese grob skizzierte Diskussionslandschaft? Iris Radisch, Zeit-Literaturredakteurin und Mitwirkende beim Literarischen Quartett, hebt die Diskussion über den Geburtenrückgang aus der Abstraktion der Betrachtung statistischer Daten in die Konkretisierung des Lebens junger Frauen und Männer.

Auf der Suche nach Ursachen und möglichen Lösungen für das viel beschworene demographische Dilemma nimmt Radisch die Brüchigkeit heutiger Paar- und Familienbeziehungen unter die Lupe, untersucht die Eignung von Familiensatzmodellen (Alleinerziehende, Patchwork) ebenso wie die unterschiedlichen Glückskonzepte von Eltern und (noch nicht) Eltern. Ähnlich wie Hondrich sieht auch sie die Motive für die Geburtenzurückhaltung nicht in primär materiellen Gründen, und schätzt die Möglichkeiten der Politik, über diese Schiene gegenzusteuern, dementsprechend gering ein („Eine Familienministerin [...], die hofft, dass man Kinder bekommt, weil man damit ein subventioniertes Sonderangebot im Warenhaus des Lebens macht, ist selbst Opfer des Scheckbuch-Denkens, das mit Schuld hat an unserer Kinderlosigkeit.“ S. 96). Vielmehr ist es eine welthistorisch neue Kombination aus drastisch verbesserter weiblicher Bildung, entsprechend hohen Ansprüchen an den und von Seiten des Berufs, ebensolchen im Bereich der Mutterschaft und nicht zuletzt die hohen Scheidungsquoten samt familienflüchtiger Väter, die im Ergebnis der Fertilität abträglich sind. Vor diesem Hintergrund trage das patriarchalische Familienmodell (Stichwort: Hausfrauenehe) nicht länger. Der Feminismus, der ansonsten sehr wohl ein Segen für die Frauen gewesen sei, habe keine Konzepte für ein neues Familienmodell hinterlassen. Genau dessen bedürfe es aber nun. Notwendige Voraussetzung dafür sei eine gewissermaßen nachholende Emanzipation des Mannes, um so eine partnerschaftliche Teilung aller Aufgaben zu ermöglichen. Daran freilich hapere es nach wie vor. Ohne sie aber bleibe man bei einer weitgehenden Fremdbetreuung der Kinder hängen, bei der weder von Erziehung noch von Familienleben gesprochen werden könne, weil den doppelt berufstätigen Eltern dafür schlicht die Zeit fehle. Folgerichtig daher ihre Forderung, Fami-

lien statt bisher primär materieller Zuwendungen vor allem die Souveränität über ihre gemeinsame Lebenszeit zuzugestehen. Flexible Teilzeitmodelle für beide Partner bei guter sozialer Absicherung, so lauten die Kernforderungen in Stichpunkten. An diesem Punkt freilich mangelt es Radisch an Konsequenz, vermag sie sich doch nicht zu lösen von einem gelegentlich offen ausgesprochenen, oft aber implizit bleibenden Diktum vom absoluten Primat der außerhäusigen Erwerbsarbeit: Der Mensch, sei er weiblich oder männlich, finde Erfüllung vor allem in einer zeitlich wie inhaltlich anspruchsvollen Erwerbsarbeit. Diese Limitierung ist Folge einer anderen Einschränkung des Buches: Es nimmt (auch in den von der Autorin konstruierten oder zitierten Beispielen) stets das Akademikerpaar des gehobenen Mittelstandes in den Fokus. Das ist legitim, wirft aber die Frage auf, wo geschrieben steht, dass ein akademischer Beruf zwangsläufig mit einer Arbeitsbelastung von 55 bis 70 Wochenstunden einhergehen müsse?

Der kürzlich verstorbene Karl Otto Hondrich, bis zu seiner Emeritierung Professor für Soziologie in Frankfurt, geht in zweifacher Hinsicht weiter als Iris Radisch: Zum einen stuft er das Idealbild des in guten Berufen engagierten Doppelverdiener-(Ehe-)Paares, das trotzdem mit zwei Kindern sein generatives Soll erfüllt, als fixe Idee ein, dem anzunähern die Realität sich seit vier Jahrzehnten beharrlich weigert. Lediglich mangels Phantasie und also Alternativen werde es weiter verfochten.

Nach diesem Verdikt unterzieht Hondrich die zugrunde liegenden Annahmen einer eingehenden Prüfung. Dabei arbeitet er sich durch die verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme und untersucht jeweils, wie (gut) diese bei sinkender Geburtenrate und damit einhergehenden Verschiebungen im Altersaufbau der Gesellschaft funktionieren können. Der Titel seines Buches fasst das Ergebnis auf provokative Weise zusammen. Untersucht werden die Teilsysteme Wirtschaft (zentraler Wert: Effizienz), soziale Sicherung (Solidarität), Familie (emotionale Zuwendung), Kultur und schließlich das Individuum selbst. Um ein Beispiel zu geben: Die Wirksamkeit sozialer Sicherung ist eine Funktion von Produktivität und Solidarität der Beschäftigten, d.h. der erzielten Wertschöpfung und deren Verteilung, nicht aber der Kopfhöhe. Die spielt nur eine Rolle, solange man die Finanzierung der Renten über die Lohntüten der abhängig Beschäftigten vornimmt - bei gleichzeitig fallender Lohnquote. Deutschland sei auf dem Weg des Wandels von einer reproduktiven zu einer pro-

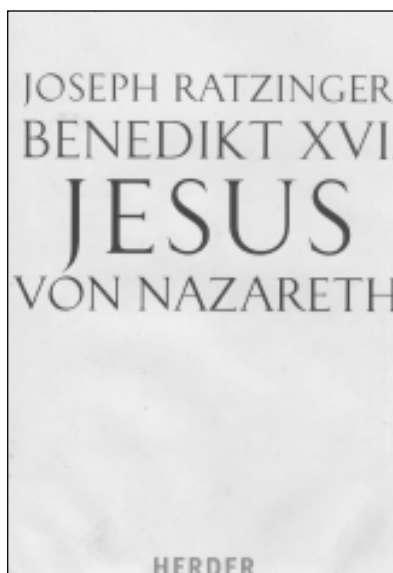
duktiven Gesellschaft (mit weniger, aber besser qualifiziertem Nachwuchs) weit fortgeschritten. Nicht in erster Linie eine fallende Geburtenrate, sondern die gestiegene und weiter steigende Lebenserwartung sei ursächlich für finanzielle Engpässe bei Rente, Gesundheit und Pflege.

Hondrich argumentiert eher abstrakt, hält sich mit Zahlen und Statistiken kaum auf. Das ist sympathisch, insofern es den Blick auf Zusammenhänge, die sonst allzu leicht im Zahlensalat unterzugehen drohen, wahren hilft. Leider leistet die abstrakte Betrachtungsweise einer Tendenz Vorschub, sich unter verschiedenen denkbaren Szenarien gerne für das erfreulichste zu entscheiden und denkbare Schwierigkeiten mit einer gewissen Nonchalance weg zu harmonisieren. Häufig läuft seine Argumentation darauf hinaus, dass schwindende Quantität mit einer Zunahme an Qualität einhergehe („[Die] Klein- und Kleinstfamilie [...] ist der Ort, an dem sich der Leitwert der Familie [die Liebe; RS] in höchster Konzentration auf ein Minimum von Beziehungen und in höchster Exklusivität zu höchster Form und Reinheit steigert.“ S. 116). Das mag durchaus vorkommen, daraus aber einen soziologischen Automatismus machen zu wollen, erscheint gewagt.

Beide Autoren schätzen die Chancen der Politik, die Geburtenrate mit einschlägigen Maßnahmenpaketen heben zu können, eher skeptisch ein. Hondrich hält derartige Versuche gar für gefährlichen Unfug. Angesichts der Komplexität moderner Gesellschaften sei die Politik besser beraten, auf die Selbststeuerung der verschiedenen sozialen Teilsysteme zu vertrauen. Ihnen seien jeweils Mechanismen inhärent, die die Funktionserfüllung auch unter veränderten Rahmenbedingungen letztlich gewährleisten. So werde die Familie mit reduzierter Kinderzahl trotzdem ihre vielschichtigen Aufgaben zu erfüllen wissen und die Gesellschaft als Ganze sogar profitieren.

Fazit: Beide Bücher bringen Licht in den Nebel der gegenwärtigen Demographie-Diskussion, trauen sich, oft Verschwiegene deutlich auszusprechen und sind deshalb für Interessierte mit großem Gewinn zu lesen - Iris Radisch durchaus auch vergnüglich, doch auch für das Verständnis von Karl Otto Hondrichs Thesen, den gegenwärtigen *mainstream* der Debatte konterkarierend, kommt man ohne Soziologen-Deutsch aus.

Roman Schieder



Josef Ratzinger/Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth. Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung. Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2007. ISBN-10: 3451298619 bzw. ISBN-13: 978-3451298615. 24 Euro. 448 Seiten

Dass Josef Ratzinger noch ein Buch über Jesus Christus schreiben wird, war zumindest nicht überraschend. Über die in Form geistlicher Erfahrungen geschriebenen Texte in „Auf Christus schauen. Einübung in Glaube, Hoffnung, Liebe“ (1989), den vorher erschienenen Entwurf „Schauen auf den Durchbohrten: Versuch einer spirituellen Christologie“ (1984) oder das am Ende seiner Zeit als Präfekt der Glaubenskongregation verfasste Buch „Unterwegs zu Jesus Christus“ (2003) hinaus, eine weitere begonnene theologische Publikation zu Jesus Christus lag seit Mitte der 1970er Jahre in Ratzingers Archiven. Er wollte mit seinem damaligen Regensburger Dogmatikerkollegen Johann Auer, zusammen gaben sie die Reihe „Kleine Katholische Dogmatik“ heraus, den Band „Das Mysterium Christi“ verfassen. Durch den Ruf auf den Erzbischofssitz von München und Freising im Jahr 1977 kam es dazu nicht mehr. Auer arbeitete den Band alleine aus und schrieb im Vorwort (Jesus Christus - Gottes und Mariä „Sohn“. Kleine Katholische Dogmatik Bd. IV/1. Pustet Verlag, Regensburg 1986, 15), dass Josef Ratzinger nach seiner Ernennung zum Erzbischof leider nicht mehr die Zeit finde, den Band „Das Mysterium Christi“ fertig zu stellen. Nun hat Ratzinger - drei Jahrzehnte später - dieses Vorhaben in beachtlicher Art doch noch vollenden können.

Gewissermaßen als Abschluss des damaligen Arbeitsauftrags beginnt er das Vorwort seines 2007 veröffentlichten ersten Bandes zu „Jesus von Nazareth“ mit den Worten: „Zu dem

Jesus-Buch, dessen ersten Teil ich hiermit der Öffentlichkeit vorlege, bin ich lange innerlich unterwegs gewesen“ (S. 10).

Trotzdem war ein Buch über Jesus von Nazareth, und vor allem in dieser Form, nicht unbedingt zu erwarten: Zum einen, weil er sich damit ausdrücklich als Papst und Theologe an die Kirche wendet, ohne den Anspruch einen lehramtlich, sondern einen kritikfähigen (22) Entwurf vorzulegen. Zum anderen, weil im Duktus der Theologie Josef Ratzingers eine Rückwendung an Jesus von Nazareth, als „eine historisch sinnvolle und stimmige Figur“, nicht unbedingt auf der Spur seines theologischen Publizierens und Forschens gelegen hatte. Umso deutlicher begegnet die Absicht des Autors gleich zu Beginn der neuen Veröffentlichung: Das Jesus-Buch „sieht Jesus von seiner Gemeinschaft mit dem Vater her, die die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ist, ohne die man nichts verstehen kann und von der her er uns auch heute gegenwärtig wird“ (12). Damit geht der Papst direkt an die Schnittstelle des christologischen Kernproblems, nämlich jener prekären Dialektik von Differenz und Einheit zwischen der historischen Person Jesu von Nazareth einerseits und dem erhöhten, auferstandenen Christus des nachösterlichen Glaubens andererseits (20-23 und 77-80). Dieses Thema hat Ratzingers theologisches Denken sehr wohl auf verschiedenen Bahnen immer wieder gekreuzt. Schon in seiner „Einführung ins Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis“ (von 1968) setzte er sich im ersten Kapitel des zweiten Hauptteils eingehend mit der Problematik auseinander. Auf die dort entfaltenen Gedanken verweist auch das Jesus-Buch (386) ausdrücklich. Die Problematik insgesamt kann hier nur exemplarisch aufgezeigt werden:

In zehn Kapiteln teilt der Papst den Zugang zu Jesus von Nazareth auf. Jede Etappe zu besprechen überstiege den hier verfügbaren Raum. Gewissermaßen vertretend für das allgemeine Grundanliegen soll ein bestimmtes Kapitel, das - neben dem Kapitel vier zur Bergpredigt (93-160) - in der Argumentation besonders gewichtet und vom Seitenumfang her den größten Raum einnimmt, in den Vordergrund treten: das 8. Kapitel „die großen johanneischen Bilder“ (259-331). Nachdem der Papst auf den ersten 260 Seiten überwiegend Belegstellen der synoptischen Evangelien (Mk, Lk, Mt) heranzog, widmet er sich nun eigens den johanneischen Bildreden. Neben der zu Beginn des Abschnitts diskutierten Frage, wie die Figur des Evangelisten Johannes mit dem Apostel Johannes

**Zur Kontaktaufnahme:
Markus Bauer
Telefon: 0171-6507799
kontakt@pr-bauer.de**

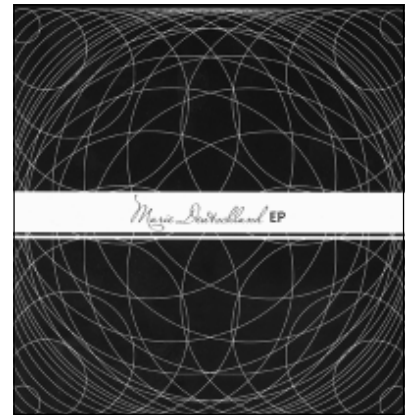
verbunden gewesen sei (268), schiebt sich mehr und mehr die zentrale Frage des historischen Rückgriffs auf die Person Jesu von Nazareth ins Blickfeld. Benedikt XVI. verteidigt die historische Bezogenheit des Johannesevangeliums gegen eine zu starke Verortung des Textes im Umfeld gnostischer Weltanschauung. Auch die ausgestalteten und ins Leben Jesu integrierten Bildmotive des Wassers (281-291), des Weinstocks (291-307), des Brotes (307-317) und des Hirten (317-331) legten den Rückgriff des Glaubens an Jesus Christus in einen symbolschweren Deutehorizont der alttestamentlichen Heiligen Schriften und der jüdischen Tradition; allerdings in eigenem Zugangsweg. Sie verleihen der Person Jesus von Nazareth die stets im Text präsente Ausstrahlungskraft des schon am Kreuz Erhöhten und tragen diese Blickrichtung vom Ende seines Lebens her kommend in das lebensgeschichtlich verortete Wirken ein (277). Diese Lesart ist der synoptischen Evangelien zwar nicht ganz und gar unbekannt, dennoch liegt deren als Lebensweg verortete Akzentuierung anders. Der johanneisch erklärende Zugang - wenn man es pauschalisiert so sagen darf - zur Person Jesu vollzieht sich auf dem Weg bildlich getragener Analogie (veranschaulicht auf 295).

Die Sicht des Papstes auf die anthropologische und theologische Tragweite dieses Problemzusammenhangs verdeutlicht und verdichtet sich gegen Ende des Bildreden-Kapitels in den Abschnitten über die Hirtenrede Jesu: „Nur in Gott und nur von Gott her kennt man den Menschen richtig. Ein Sich-Kennen, das den Menschen ins Empirische und Fassbare einengt, begegnet gerade der eigentlichen Tiefe des Menschen nicht. Der Mensch kennt sich selbst nur, wenn er sich von Gott her zu verstehen lernt, und er kennt den anderen nur, wenn er in ihm das Geheimnis Gottes sieht.“ Gerade diese Passage lässt sich, gemessen am Titel des gesamten Buches und in der Spur der christologischen Grundformel von Nizäa aus dem Jahre 325 n. Chr. verbleibend (407), von der anderen Seite der „göttlichen und menschlichen Gleichwesentlichkeit“ in Jesus von Nazareth her kommend auch umformulieren: Nur durch den Menschen versteht der Mensch Gott richtig. Ein Sich-Kennen, das das Empirische und Fassbare beiseite lässt, begegnet gerade der eigentlichen Existenz des Menschen nicht. Der Mensch kennt sich nur selber und erkennt Gott nur dann angemessen, wenn er den Menschgewordenen und deswegen den lebendigen Menschen verstehen lernt. Er erkennt auch den Anderen nur, wenn er ihn in seiner

konkreten Geschichtlichkeit sieht. „Ohne das gegenseitige Zeugnis, ohne die Kommunikation zwischen Menschen, die sich die Nähe Gottes bezeugen, kann es keine Beziehung Gottes zur Welt geben - das ist die provokative Sinnspitze auch der Theologie Josef Ratzingers“ (Erwin Dirscherl).

Durch eine solche argumentative Wende sollen beide Aussagerichtungen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Beide Zugangsweisen sind letztlich begründet und legitim aus der göttlichen und menschlichen Gleichwesentlichkeit Jesu ableitbar. Ihre Unterschiedlichkeit, die man nur vordergründig mit den Attributen „johanneisch“ bzw. „synoptisch“ qualifizieren kann, bleibt trotz symphonischer und komplementärer Lesarten bestehen. Das zeigt auch gerade jenes Kapitel zu den Bildreden in seinem Verhältnis zum Gesamtentwurf des Buches. Die Symbolik der Bildreden hebt den Zugang zur historischen Person Jesus von Nazareth nicht auf, sondern ordnet sich unter. Insofern kann auch die besondere Geltung des Jesus-Buches, die es durch seine Themenwahl selbst erhält, nicht genug herausgestellt werden: die Fokussierung auf den in Jesus von Nazareth menschgewordenen Gott, „als Plädoyer dafür, (wieder) das Zentrum des christlichen Glaubens in Blick zu nehmen. (...) Es ist die Kraft dieses Aufbruchs ‚zurück zu Jesus‘, durch die dieses Buch sich selbst den Maßstab vorgibt, und durch die womöglich Ratzingers Theologie insgesamt sich einem unableitbaren neuen Maßstab unterstellt“ (Knut Wenzel).

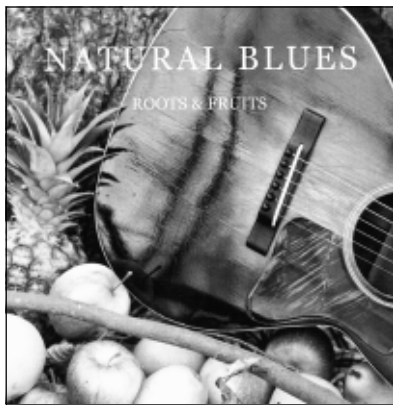
Der angekündigte zweite Band wird sicherlich in diese (neue) Linie eingeordnet werden. Dem lesefreudigen Publikum, das darf nicht vergessen werden, ist jedoch neben dem zweiten Teil des Jesus-Buchs ein weiteres „Opus magnum“ in Aussicht gestellt. In seinen autobiographischen Notizen hatte Josef Ratzinger schon 1997 als Präfekt der Glaubenskongregation angekündigt: „Wenn mir nach meiner Ablösung von meinem jetzigen Amt Zeit und Kraft erhalten bleiben, möchte ich gern die bisher in der Schublade gebliebenen ersten zwei Teile meiner damaligen Arbeit der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Diskussion vorlegen“ (Aus meinen Leben, 186). Man darf gespannt sein. Bernhard Bleyer



Marie Deutschland – EP. Parsberg 2006.

Als „Rockhexe“ mit 1,20 Meter langen Haaren machte Marie Deutschland zu Beginn der 80er Jahre Furore. Es war die Zeit von Punk, New Wave und der Neuen Deutschen Welle. Die erste LP hatte sie aufgenommen, in bekannten Musiksendungen wie Bananas oder Formel 1 trat sie auf. Doch kurz vor dem Durchbruch auf dem deutschen Musikmarkt brach sie im Jahre 1984 die bevorstehende Karriere ab - wegen der Familie. Zwei Jahrzehnte später entdeckte Roman, einer ihrer fünf Kinder, die Platten mit den anspruchsvollen Songs und vor allem der unverwechselbaren Stimme der Mutter. Der Filius hatte die Idee, neue Arrangements zu schreiben. Doch dabei blieb es nicht - es entstanden neue Songs, die zunächst (vier Stücke) auf die hier vorgestellte EP „Marie Deutschland“ gepresst wurden und auf der demnächst erscheinenden CD mit insgesamt 14 Titeln zu hören sein werden. Die EP kann also nur ein Vorgeschmack sein. Neben rockigen Versionen von Bach-Gounods „Ave Maria“ und Mozarts „Intermezzo“ (Symphonie Nr. 25 in G-Moll) regt vor allem das Lied „Mutter Erde“ mehr als nur zum Nachdenken an. Marie Deutschland alias Heidemarie Rüttinger, die mit ihrer Familie in Parsberg, Ortsteil Klaffenberg, lebt, singt darin von einem verhärteten Boden, „mit Schmerzen und Wunden zerstört, mit Gift in den Adern.“ Der Klimawandel lässt grüßen. „Mutter Erde! Deine Quelle Natur verkauft, verschwunden ist die Fülle, die liebende Stille, deine Kinder, sind sie von Dämonen getauft?“ Leichter Kost ist da schon das Lied „Fantasie“, in dem es um einen trügerischen Schatten, der sich zum Glück als unreal entpuppt, und um das Foto des Liebsten geht, der dann selber erscheint. Drei weitere Songs des im Endstadium befindlichen Albums sind auf der Homepage zum Hören bzw. Download (falls die Links klappen). Über die Seite www.marie-deutschland.de kann auch die EP (und später die CD) bestellt werden. Markus Bauer

Zur Kontaktaufnahme (nicht mit dem Papst, sondern) mit dem Chefredakteur / Herausgeber: kontakt@pr-bauer.de

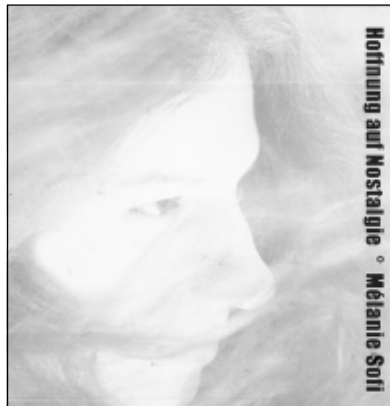


Natural Blues: Roots & Fruits - www.naturalblues.de

Eine der Wurzeln heutiger Pop- und Rockmusik ist zweifellos der Blues. Die Musikrichtung, die aus dem Bauch heraus Gefühle rüberbringt und so für echtes, unverfälschtes Singen und Musizieren steht. Der Blues wiederum hat sich in verschiedenen weiteren Musikstilen fortgesetzt (Boogie, Rhythm & Blues, Western), zum anderen aber auch selbst verschiedene Stilrichtungen ausgeprägt. Drei davon stehen auch auf der Internet-Seite der Gruppe Natural Blues: Acoustic Blues, Country Blues, Roots Rock and Roll. Diesem fühlen sich seit mehr als sieben Jahren die Musiker Hans Deml, Scotty Schober, Charly Stoiber, Mich Weigert und Heiner Winkler verpflichtet. Die in ganz Bayern tourenden Blueser aus der Region Regensburg haben nun mit ihrer CD „Roots & Fruits“ einen Querschnitt ihres Repertoires und damit des Blues in seiner Vielfalt vorgelegt. Als Gastmusiker wirkte außerdem Robert Hasleder mit.

Die 19 Songs bilden sozusagen eine musikalische Zeitreise durch die Geschichte des Blues. Es beginnt mit dem Traditional „Stack O’Lee Blues“ aus dem Jahr 1910 und endet mit „Long way home“ von Tom Waits und Kathleen Brennan aus dem Jahr 2002. Darunter finden sich Klassiker wie etwa „Ghost Riders in the Sky: A cowboy Legend“ (1948), „Sea Cruise“ (1959), „The End of the world“ (1962), „Going up the country“, „Rivers of Babylon“ - Stücke, die eigentlich in ganz anderen Stilen und Bearbeitungen bekannt sind, als Blues - mit den für diese Musikrichtung typischen Instrumenten arrangiert - aber ebenso (oder mitunter) schön(er) anzuhören und gelungen sind. Genannt seien von bekannten Pop- und Rockgrößen die Arrangements von „I’m on fire“ (Bruce Springsteen, 1982) und „Rockin’ in the free world“ (Neil Young, 1989). Im Booklet sind zu den 19 Songs jeweils kurze Informationen enthalten sowie die jeweiligen Besetzungen mit den oft nicht alltäglichen Instrumenten und Angaben zum Gesangs-

part. Die Songs wurden vom 12. bis 14. Januar 2007 in einer einzigen Aufnahmesession über drei Tage hinweg praktisch live aufgenommen. Lediglich Gesang und Solis kamen auf getrennten Spuren im Nachhinein dazu. Wer also in die Welt des Blues vom Anfang des 20. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts eintauchen will, dem ist die CD „Roots & Fruits“ von Natural Blues wärmstens zu empfehlen. Informationen über die Band und die CD gibt es auf der o.g Homepage. Markus Bauer



Mélanie Sofi: Hoffnung auf Nostalgie. Eine CD im Stile des Kreativismus. Regensburg 2006. www.melanie-sofi.de

Mélanie Sophie, wie sie sich inzwischen nennt, ist ein echtes Multitalent: Die junge Frau, Mitte 20, entwirft selbst Möbel und Kleider, ist als Schauspielerin und Model tätig und hat sich dem Stil des Kreativismus verschrieben - in ihren Gedichten, Gedankentexten, Songs und Klavierstücken. Lassen wir sie deshalb zunächst selbst zu Wort kommen. „Ist es das kreative Muss oder das Muss kreativ zu sein? Es ist die Art und Weise wie man schreibt, was man schreibt, wie man spricht, was man sagt und wie man die Leute mit dem was man macht berührt. Kreativismus ist die Gesamtheit kreativ dichterischer Schöpfung. Man taucht ein in eine Musik, in einen Text, in Worte und Empfindungen die unterschiedlicher nicht sein könnten. Man hofft oder man hofft nicht. Man ersehnt etwas oder nicht. Man ist außer sich oder nicht. Man formt keine Sätze, nein - die Sätze formen sich von selbst. Daher gibt es keine Regeln und kein Kästchenschema das man einhalten muss damit es funktioniert. Man denkt nicht darüber nach wie man dieses oder jenes am besten ausdrücken könnte, da die Gedanken bestimmen wann die Zeit reif ist um zum Vorschein zu kommen. Die Gedanken kommen oder sie kommen nicht. Es ist wie mit der „Hoffnung auf Nostalgie“. Man empfindet sie oder nicht.“

In der Welt der Mélanie Sophie führen weder die Norm, noch die Form die Regie. Daher ist es auch schwer, die 15 auf der CD enthaltenen Beiträge einer subjektiven Wertung zu unterziehen.

Prägend sind für die Gedichte und Gedankentexte die Spielereien mit Worten, die Gedankensprünge zu Sinnzusammenhängen, und immer wieder auch eingestreute Reime - deutlich geplant oder auch erst beim zweiten Lauschen zu hören. Mélanie Sophie spielt mit Sprichwörtern und Sentenzen, mit der Sprache sowieso und meditiert auf diese Weise über Themen wie etwa den Tod (im Gedicht „Der Tod hinter dem Zaun“) oder über die Sehnsucht, primär im Zusammenhang mit der Liebe. Sie fragt, ob die Sehnsucht das „Sehnen nach Sucht“ oder die Sucht des Ersehnen“ ist - summa summarum eine Meditation über die Liebe.

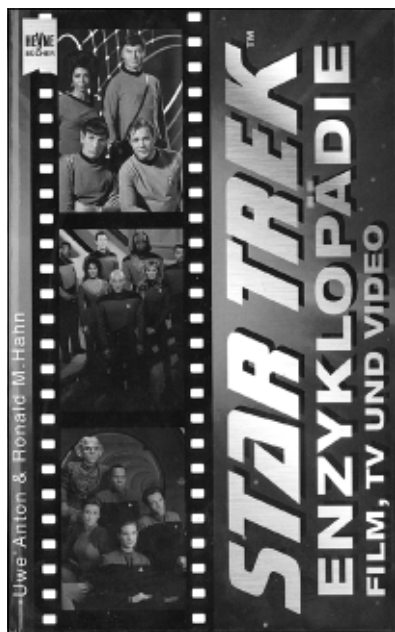
Diesem allgegenwärtigen Thema sind vor allem ihre Songs gewidmet - doch mitunter eben in nicht alltäglichen Kontexten wie etwa Liebe und Tod in „The blood of love“. Die Songs sind - im Gegensatz zu den Gedichten und Gedankentexten - in englischer Sprache bzw. mit „Pour toi“ sogar in Französisch. Seltene Aspekte der Liebe beschreibt Mélanie Sophie auch im Gedankengedicht „Immer und immer wieder“, wenn sie zum Beispiel sagt: „Ich liebe dich ewig in meiner Endlichkeit“. So wird dieser Kontrast nur selten beschrieben.

Allerschwärzesten Humor fährt die Kreativistin im Stück „Die mörderische Nacht“ auf. Eher zum Nachdenken regt das Gedicht „11. September“ an, kombiniert mit dem Klavierstück „Black“, wodurch sich ebenfalls kreative Zusammenhänge (er)denken lassen.

Inzwischen hat Mélanie Sophie sogar eine eigene Sprache entwickelt: „Lausarisch“, die Sprache der Liebe. Wer also selbst kreativ ist und sich von Werken des Kreativismus beflügeln lassen will, sollte sich die CD besorgen - über die Homepage von Mélanie Sophie, auf der viele Informationen über sie, ihre weiteren Werke und ihre Auftritte nachzulesen sind. Markus Bauer

Angesagt ist: Kreativität

Um gleich bei dieser CD zu bleiben, d.h. eine Rezension zu schreiben, dafür bedarf es etwas Kreativität, mit der die Sache viel besser geht. Es muss ja nicht ein Kunstwerk sein, es genügt vollkommen, ganz allein, verständliche Sätze zu formulieren, um ein Buch, eine CD zu rezensieren. Dazu gesunder Menschenverstand, so hat man eine Rezension beinander. Oder - wie hier - ein kleines Gedicht, Ein Lückenfüller, mehr aber nicht.



Uwe Anton & Ronald M. Hahn: Star Trek Enzyklopädie. Film, TV und Video. München 1995. Wilhelm Heyne Verlag. 493 Seiten. ISBN 3-453-09070-5.

Neben der Romanreihe veröffentlicht der Heyne-Verlag Sachbücher und Nachschlagewerke zu „Star Trek“. Diese umfassen entweder einzelne Segmente (z.B. die Star-Trek-Filme), Einschätzungen aus Sicht der Hauptprotagonisten (z.B. die Erinnerungen von William Shatner) oder Lexika über das Gesamtphänomen „Star Trek“. In die letztgenannte Kategorie ist die „Star Trek Enzyklopädie. Film, TV und Video“ von Uwe Anton und Ronald M. Hahn einzuordnen. Wie schon der Titel sagt, handelt es sich um ein Nachschlagewerk bzw. Lexikon, in dem alle agierenden Personen, vorkommenden Raumschiffe, Raumstationen, Planeten, Gegenstände und sonstigen Phänomene alphabetisch aufgeführt, erläutert und den Episoden der Serien oder Spielfilme zugeordnet werden. Dabei ist zu bedenken, dass sich die Recherche auf alle Classic-Folgen, alle Episoden der Reihen „Nächstes Jahrhundert“ und „Deep Space Nine“ sowie die sieben ersten Spielfilme bezieht. Die Autoren gehen außerdem auf die ersten beiden Folgen der dritten Staffel von „Deep Space Nine“ ein und führen die Namen der Führungsoffiziere der Serie „Voyager“ an. „Personen, Ereignisse, Gegenstände etc., die in den Fernseh- und Filmfolgen lediglich erwähnt werden, aber keine Rolle spielen, konnten aus Umfanggründen nicht immer berücksichtigt werden.“ (S. 7)

In der Übersichtsliste zu den einzelnen Folgen sind zur Orientierung neben den deutschen und englischen Titeln auch die bei den meisten Handlungen genannten Sternzeiten angegeben. Im Unterschied zu anderen

Zusammenstellungen fehlt bei den Classic-Folgen der erste Pilotfilm, der bekanntermaßen später in der Doppelfolge „Talos IV“ erneut Verwendung fand. Von „Aaron“ bis „Zyree“, garniert mit vielen bereits mehrmals in Heyne-Taschenbüchern veröffentlichten Farbfotos, teilweise auch neuen Bildern aus „Generations“, besticht die Enzyklopädie vor allem durch die vielen Querverweise, mit deren Hilfe man sich Handlungsstränge einzelner Folgen wieder ins Bewusstsein holen kann. Sofern man - wie der Rezensent - die Beschäftigung mit Star Trek zwar zu einem kleinen Hobby, aber noch nicht zu seiner Ersatzwissenschaft erkoren hat, bietet die Enzyklopädie einen guten Einstieg in die Erstellung beispielsweise der verschiedenen Brückenbesetzungen während der ersten Season der Classic-Reihe, als Pavel Chekov noch nicht leitender Navigator war. Fraglich bleibt jedoch, ob Chekov unmittelbarer Nachfolger von Gary Mitchell war. Jener fand bereits im zweiten Pilotfilm, als dritte Folge schließlich gesendet, den Tod. Nach Kenntnis des Rezensenten stieß Pavel Chekov jedoch erst ab der zweiten Season zu Star Trek.

Die Beiträge in der Enzyklopädie beziehen sich ausschließlich - wie der Untertitel bekräftigt - auf die Fernseh- und Kinofilme, d.h. auf die darin enthaltenen Informationen. Daher ist natürlich nicht zu erfahren, was z.B. aus Dr. Elizabeth Dehner (zweiter Pilotfilm) geworden ist. Seltsamerweise fehlt jedoch bei der Beschreibung von „Pille“ McCoy dessen kurzer Auftritt im Pilotfilm von „Das Nächste Jahrhundert“.

Lohnend wäre es, diese Enzyklopädie auch in digitaler Form vorzulegen, könnte man sich dann doch das Blättern bei Querverweisen sparen. Ferner wären eine oder mehrere Gesamtzyklopädien in Buch- und/oder Digitalform wünschenswert, die alle Medien (Fernseh-, Spielfilm-, Zeichentrickepisoden, Buchromane) systematisch zusammenstellen. Bieten doch digitale Aufbereitungen weit mehr Klassifizierungsmöglichkeiten als ein Buch. Doch diese Gedanken nur als Anregung.

Die „Star Trek Enzyklopädie. Film, TV und Video“ ist weniger ein Buch zum Lesen im Sinne eines Verschlingens von vorne bis hinten als vielmehr ein Werk zum Nachschlagen, Einordnen und Forschen. Eine Zeittafel mit den Daten der wichtigsten Ereignisse zwischen 2264 und 2369, weiterführende Sekundärliteratur sowie eine Übersicht der (damaligen) Star Trek - Bücher des Verlages (auch der geplanten) runden die Enzyklopädie ab, die zumindest im Angebot dieses Verlages eine bislang bestehende Lücke schließt. Markus Bauer

Zum Abschluss ein rockiger Rausschmeißer



Hey U: twice as nice. CD - 2006

„Wir spielen geradlinige, schnörkellose Rockmusik, knackig aber nicht heavy, manchmal leicht dreckig, manchmal balladenhaft - immer mit Spaß ... Einfach Rockmusik auf die Ohren und ins Herz.“ So stellt sich die Band „Hey U“ selbst vor. Sie versteht sich nicht als Coverband, sondern praktiziert zu 75 Prozent Eigenkompositionen vorwiegend in Englisch, manchmal auch in Deutsch.

14 selbstgeschriebene Songs sind auf der aktuellen CD „twice as nice“ zu hören. Alle treffen die oben zitierte Aussage: Rock zum Mitwippen, Augenschließen, Meditieren, Entspannen - kein einziges Lied, das zu hart und nervenaufreibend wäre. Das tun bekanntlich auch die Vorbilder der Band nicht - Rod Stewart, Lynyrd Skynyrd oder Neil Young, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Die Bandmitglieder sind schon viele Jahre im Geschäft: Die Brüder Manfred und Rudolf Harlass (Gitarre) spielten in den 80er Jahren bei den zwischen Regensburg und Nürnberg bekannten Bands „Mother Carey's Chicken“, „Little Bit“ und „Rockestra“. Bei „Little Bit“ und „Tabacco Road“ hat Schlagzeuger Josef Riepl früher getrommelt. Seine Tochter Sarah bringt mit ihrer Stimme Abwechslung ins Repertoire. Aus Hamburg stammt Bassist Frank Schlag, der noch bei der Band „Divin' Duck“ engagiert ist. Weitere Infos unter www.heyu-rock.de. Markus Bauer

Nachwort

Das war sie nun also - die zweite Ausgabe der „Besprechung“. Ich hoffe, dass auch für Sie ein Buch oder eine CD dabei war, um sich diese(s) selbst zu Gemüte zu führen. Für Anregungen und Kritik bin ich jederzeit offen. Am besten sofort und per Mail, denn allzu lange aufgeschoben, ist sie wieder vergessen. Am meisten freue ich mich über weitere Mitarbeiter(innen) dieser Zeitschrift. Markus Bauer